

Corvina Verlag, Budapest 1976, 124 S., 32 Text- und 81 Tafelabbildungen.

Als guter Kenner der archäologischen Hinterlassenschaft der völkerwanderungszeitlichen Bewohner des Karpatenbeckens verfügt der Verf., der sich als Ausgräber einen Namen gemacht hat, über ein Wissen, das dem ausschließlich nach schriftlichen Quellen urteilenden Historiker abgeht. Andererseits verrät er wenig Sinn für die wahren Größenverhältnisse, denn er übernimmt ohne weiteres die auf vagen Schätzungen oder bloßen Annahmen beruhenden Zahlen frühmittelalterlicher Geschichtsschreiber, die sie angeben, um den Umfang von Heeresverbänden oder Volksgruppen zu kennzeichnen, z. B. die 20 000 Sachsen, die nach Gregor von Tours die Langobarden nach Italien begleiteten. Diese maßlos überhöhten Zahlen führen naturgemäß zu anderen Verknüpfungen und Fehlurteilen, sie belasten die gesamte Darstellung und erzeugen allenthalben falsche Vorstellungen. In Wirklichkeit lagen den historischen Ereignissen wesentlich kleinere Einheiten und Verbände zugrunde, so daß auch Bedeutung und Tragweite schrumpfen.

Schon die ersten Seiten seines Buches erweisen den Autor auch als belesenen Kenner der Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts, eines Forschungsbereiches, in dem er kurz die Vergangenheit der maßgebenden germanischen Völker, der Gepiden und der Langobarden, nach der schriftlichen Überlieferung schildert. Während ihm das gepidische Siedlungsgebiet des 5. Jahrhunderts noch ungeklärt erscheint, umfaßte es im frühen 6. Jahrhundert den Raum östlich der Theiß bis zu den sog. Sarmatenwällen und das Flachland im Herzen Siebenbürgens, wie das die Karten S. 20/21 und S. 32/33 veranschaulichen. Hier gab es nach dem Verf. ganze Dörfer und einzelne Gehöfte, wie die zahlreichen kleineren Gräberfelder belegen. Anders

---

Bloß (China), Milan Hauner (Indien), Bernd Martin (Japan), Hans Henning Abendroth (Spanien), Josef Ackermann (Türkei), Detlef Brandes (Tschechoslowakei), Martin Broszat (Ungarn, Rumänien), Horst Dickel (Irland), Frank Golczewski (Litauen), Josef Henke (England), Hans-Joachim Hoppe (Bulgarien), Franz Knipping (Frankreich), Emile Krier (Luxemburg), Axel Kuhn (Sowjetunion), Horst Lademacher (Niederlande, Belgien), Dietrich A. Loeber (Estland, Lettland), Hans-Dietrich Look (Nordeuropa), Klaus Olshausen (Balkan), Norbert Schausberger (Österreich), Hans Jürgen Schröder (Südosteuropa), Bernd Jürgen Wendt (Danzig), Günter Wollstein (Polen), Horst Zimmermann (Schweiz) und Manfred Funke (Italien).

lagen nach dem Autor die Verhältnisse im einstigen Pannonien, das von verschiedenen Völkern bewohnt war: um den Neusiedler See und westlich davon hausten nach dem Verf. Heruler, östlich davon Sueben und der Süden der einstigen römischen Provinz gehörte bis 526 den Ostgoten, aber überall lebten Reste der alten romanischen Bevölkerung als Bauern und Handwerker. Nach dem Tode Theoderichs des Großen drangen entlang der Donau von Wien bis südlich Budapests Langobarden vor und übten nach dem Autor die Kontrolle über die Reste der einstigen römischen Zentren aus, indessen das Gros der Langobarden außerhalb Pannoniens wohnte, in Böhmen, Mähren und Niederösterreich. Auch die Massenumsiedlung der Langobarden 546/547 nach dem Burgenland und ganz Westungarn führte zu keiner völligen Besiedlung, wie aus den oben genannten Karten hervorgeht. Überhaupt unterscheidet sich, wie der Verf. behauptet, die langobardische Siedlungsform grundsätzlich von der gepidischen, denn die Niederlassungen der Langobarden bevorzugten im allgemeinen die Randgebiete am Fuß von Hügeln, was sie als Viehzüchter ausweise. Weitere langobardische Funde erscheinen in einstigen römischen Orten, z. B. südlich der Draumündung in Cibalae, dem heutigen Vinkovci.

In weiteren Kapiteln befaßt sich der Autor mit den körperlichen Unterschieden von Langobarden und Gepiden: die Gepiden seien etwa 170 cm groß, die langobardischen Männer dagegen 180 cm. Einzelheiten der Tracht betonten vor allem die Frauen. Schließlich stellt der Verf. fest: die Gepiden seien ein seßhaftes Bauernvolk gewesen (S. 45), während „sich die Langobarden weitgehend auf die Arbeit und Erzeugnisse der unterworfenen Provinzbevölkerung und der ortsansässigen Germanen gestützt zu haben“ scheinen. Breiten Raum nehmen die verschiedenen Kunstausführungen ein, die in Bild und Schrift veranschaulicht werden, so die silbervergoldeten Adlerschnallen, die der Verf. den Gepiden zuweist, die schönen Bügelfibeln mit grimmigem Tierkopffuß, die Goldbrakteaten u. a. m.

Problematischer sind die Ausführungen des Verf.s hinsichtlich der gepidischen Gesellschaft, wo er auch durch Analogien mit gotischen Verhältnissen nicht über Annahmen hinauskommt. Selbst die ansprechende Deutung der Schätze von Szilágyosmlyó vermögen die Konstruktionen nicht glaubhaft zu machen. Nach dem Abschütteln der hunnischen Oberhoheit hören wir wiederholt von gepidischen Raubzügen, was durchaus nicht zu dem Begriff eines Bauernvolkes paßt, das in Dörfern und Gehöften wohnte (S. 45), wir hören aber auch von Rivalitätskämpfen, was freilich nicht besagt, daß da ein neuer Kriegsadel entstanden wäre; er kam jetzt nur mehr zur Geltung, was auch die gepidischen Gräberfelder erkennen lassen. Daneben jedoch zu behaupten, „den Kern der gepidischen Streitmacht bildeten die nur mit einer Lanze (und mit einem offenbar hölzernen Schild) ausgerüsteten mittellosen Freien“, geht entschieden zu weit. „Im Vergleich zu den 52 solchen Geborgenen ist die Zahl der als Bogenschützen dienenden Halbfreien mit 55 auffallend hoch.“ Diese Auslassungen sind genau so anfechtbar wie die sprachwissenschaftlichen Deutungen des Autors, der die Zurechnung der Langobarden zu den Ostgermanen freilich zu Recht geißelt. Überhaupt charakterisiert der Verf. dank der reichlicher fließenden Quellen die Sozialstruktur der Langobarden treffender, obwohl auch da noch einiges unklar bleibt, besonders die Verbindungen

mit der taciteischen Zeit an der Elbmündung. Weniger glücklich ist der Autor in der Zuweisung der verschieden ausgestatteten langobardischen Gräber. Jede Schematisierung und Uniformierung ist da ein Anachronismus. Die Aufzählung von Adeligen, freien Kriegern, unbemittelten Freien und halbfreien Bogenschützen ist ganz unbegründet, wogegen die anthropologischen Merkmale, auch wenn sie nur kurz vermerkt sind, unbedingt Beachtung verdienen. Weiter geht der Verf. noch auf das Edikt Rotharis von 643 ein, aus dem er besonders die grausamen Bestimmungen und die verschiedenen Maßstäbe hervorhebt. Sodann kommt er auf die religiösen Verhältnisse bei Gepiden und Langobarden zu sprechen, wie sie die historischen Nachrichten und vielleicht auch die archäologischen Funde andeuten. Einzelne Gedanken erscheinen recht plausibel, andere befremden wieder, weil sie Vorstellungen voraussetzen, die es damals kaum gegeben hat. Das letzte Kapitel bringt schließlich die historischen Ereignisse kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts in eine z. T. neue Abfolge. Freilich berücksichtigt der Autor dabei zu wenig oder gar nicht, daß im frühen Mittelalter noch nicht die politischen und militärischen Gegebenheiten vorhanden waren, so daß die maßgebenden Männer wie moderne Staatsmänner und Heerführer handeln konnten. Das Benützen des Buches erleichtern verschiedene Verzeichnisse, dem Verständnis dienen die größtenteils hervorragend wiedergegeben Text- und Tafelbilder.